

Victoria Preis, Aaron Lahl, Patrick Henze-Lindhorst (Hg.)
Vom Lärmen des Begehrens

Das Anliegen der Buchreihe BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE besteht darin, ein Forum der Auseinandersetzung zu schaffen, das der Psychoanalyse als Grundlagenwissenschaft, als Human- und Kulturwissenschaft sowie als klinische Theorie und Praxis neue Impulse verleiht. Die verschiedenen Strömungen innerhalb der Psychoanalyse sollen zu Wort kommen, und der kritische Dialog mit den Nachbarwissenschaften soll intensiviert werden. Bislang haben sich folgende Themenschwerpunkte herauskristallisiert: Die Wiederentdeckung lange vergriffener Klassiker der Psychoanalyse – wie beispielsweise der Werke von Otto Fenichel, Karl Abraham, Siegfried Bernfeld, W. R. D. Fairbairn, Sándor Ferenczi und Otto Rank – soll die gemeinsamen Wurzeln der von Zersplitterung bedrohten psychoanalytischen Bewegung stärken. Einen weiteren Baustein psychoanalytischer Identität bildet die Beschäftigung mit dem Werk und der Person Sigmund Freuds und den Diskussionen und Konflikten in der Frühgeschichte der psychoanalytischen Bewegung.

Im Zuge ihrer Etablierung als medizinisch-psychologisches Heilverfahren hat die Psychoanalyse ihre geisteswissenschaftlichen, kulturanalytischen und politischen Bezüge vernachlässigt. Indem der Dialog mit den Nachbarwissenschaften wiederaufgenommen wird, soll das kultur- und gesellschaftskritische Erbe der Psychoanalyse wiederbelebt und weiterentwickelt werden.

Die Psychoanalyse steht in Konkurrenz zu benachbarten Psychotherapieverfahren und der biologisch-naturwissenschaftlichen Psychiatrie. Als das ambitionierteste unter den psychotherapeutischen Verfahren sollte sich die Psychoanalyse der Überprüfung ihrer Verfahrensweisen und ihrer Therapie-Erfolge durch die empirischen Wissenschaften stellen, aber auch eigene Kriterien und Verfahren zur Erfolgskontrolle entwickeln. In diesen Zusammenhang gehört auch die Wiederaufnahme der Diskussion über den besonderen wissenschaftstheoretischen Status der Psychoanalyse.

Hundert Jahre nach ihrer Schöpfung durch Sigmund Freud sieht sich die Psychoanalyse vor neue Herausforderungen gestellt, die sie nur bewältigen kann, wenn sie sich auf ihr kritisches Potenzial besinnt.

BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE
HERAUSGEGEBEN VON HANS-JÜRGEN WIRTH

Victoria Preis, Aaron Lahl,
Patrick Henze-Lindhorst (Hg.)

Vom Lärmen des Begehrens

Psychoanalyse und lesbische Sexualität

Mit Beiträgen von Ulrike Auge, Jirko Börner, Hanna Brögeler,
Carolin Cyranski, Sonja Düring, Lilli Gast, Insa Härtel,
Patrick Henze-Lindhorst, Julia Holzmann, Marco Kammholz,
Manuela Kay, Anna Koellreuter, Annalina Kretz, Aaron Lahl,
Eva Marie Lehner, Victoria Preis, Ilka Quindeau,
Almut Rudolf-Petersen, Caroline A. Sosat, Julia Tomanek,
Manuela Torelli, Samuel Noah Werner und Benedikt Wolf

Psychozial-Verlag



Vielen Dank für die freundliche Unterstützung
an die Initiative Queeres Kulturhaus
des Elberskirchen-Hirschfeld-Hauses

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2021 Psychosozial-Verlag, Gießen

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Leonie Puttkamer 1919 © Sigmund Freud Privatstiftung, Wien

Autor*innenfoto Umschlagrückseite: © Hilde Muffel

Umschlaggestaltung und Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

ISBN 978-3-8379-3038-2 (Print)

ISBN 978-3-8379-7754-7 (E-Book-PDF)

Inhalt

Einleitung 9

Victoria Preis, Aaron Lahl & Patrick Henze-Lindhorst

Historie

Psychoanalyse und weibliche Homosexualität 25

Ein historischer Abriss

Aaron Lahl, Patrick Henze-Lindhorst & Victoria Preis

Herrische Liebe 45

Freuds homosexuelle Patientin Margarethe Trautenegg
(geborene Csonka)

Aaron Lahl

Die letzte Szene zur ersten machen 69

Ein Vorschlag für das Durcharbeiten
der lesbenfeindlichen Symptomatik der Psychoanalyse

Benedikt Wolf

Gespräch

»Zum gepflegten Lesbentum gehören auch gepflegte Hände« 81

Ein Gespräch mit Manuela Kay

Patrick Henze-Lindhorst

Psychoanalytische Theorien zur lesbischen Sexualität

Psychodynamik lesbischer Sexualität – reloaded	97
<i>Manuela Torelli</i>	
Penisneid und gewähltes Trauma	115
Ein Kommentar zu Manuela Torelli	
<i>Aaron Lahl</i>	
Hetero-, Homo-, Bi-, Poly-, Pan-, *.*-Sexualität	125
Wie sinnvoll ist die Kategorisierung des Sexuellen?	
<i>Ilka Quindeau</i>	
Das sexuelle Rätsel zwischen Hetera und Lesbe	139
<i>Anna Koellreuter</i>	
»Nicht einmal ›butch‹ wird hier richtig ausgesprochen!«	155
Überlegungen zu lesbischer Sexualität im psychoanalytischen Diskurs	
<i>Almut Rudolf-Petersen</i>	
»My Heart Belongs to Daddy Mummy«	173
Einige Gedanken zu Eva Poluda-Korte und Judith Butler	
<i>Lilli Gast</i>	
Die Sehnsucht der Frau nach der Frau	181
Ein positiver Blick auf die psychosexuelle Entwicklung von lesbischen Frauen. Ein Kommentar	
<i>Julia Tomanek</i>	
Lesbische Liebe	191
Begehren als phallische Gefahr?	
<i>Hanna Brögeler & Carolin Cyranski</i>	

Debatte: Psychogenese der Homosexualität?

Das Unbehagen mit der Frage nach dem »Warum?« 201

Ulrike Auge

Zur Frage nach der Psychogenese der Homosexualität 211

Victoria Preis

Kommentare zur Tagung

**Kommentar zum Symposium
»Psychoanalyse und lesbische Sexualität«** 219

Manuela Torelli

Eine Sexualität mit explosivem Potenzial 223

Caroline A. Sosat

Von enttäuschten Erwartungen und unterbrochenen Dialogen 229

Plädoyer für eine Annäherung

Jirko Börner

Lesbisches Traumglück – Lesbisches Miststück 237

Verwirrung über eine Tagung, einen Traum und Judith Le Soldats
psychoanalytische Theorie der Homosexualität

Marco Kammholz

Debatte: Lesben und Trans*

**Von der Variabilität des Begehrens zur Variabilität
des Geschlechts** 249

Einige Überlegungen zur Zunahme von FzM-Transsexualität

Sonja Düring

**Über die Angst vor der Ansteckung und die Pathologisierung
geschlechtlicher Non-Konformität** 261

Samuel Noah Werner

Lesbianismus als idealisierte Weiblichkeit 273

Radikal- und transfeministische Bezüge auf lesbische Sexualität

Annalina Kretz

Kultur & Geschichte

Grenzverletzung, -überwindung, -verwischung 283

Lucía Puenzos *Das Fischkind* (2009)

Insa Härtel

»Sodomiterey und andre dergleichen unnatürliche Sünden« 299

Eine historische Perspektive auf Geschlecht und Sexualität

Julia Holzmann & Eva Marie Lehner

Nachruf

Jenseits des Trends 311

Sophinette Beckers Perspektiven auf Sexualität und Geschlecht

Patrick Henze-Lindhorst

Einleitung

Victoria Preis, Aaron Lahl & Patrick Henze-Lindhorst

Zwischen Sigmund Freuds (1920a) Bemerkung, dass die weibliche Homosexualität »weit weniger lärmend« (S. 271) als ihr männliches Pendant sei, und der Gegenwart liegen etwas mehr als ein Jahrhundert, eine sogenannte sexuelle Revolution und die weitgehende rechtliche Gleichstellung der Homosexualität. Dennoch scheinen Freuds Worte und auch die daran anschließende Feststellung, dass die weibliche Homosexualität »von der psychoanalytischen Forschung vernachlässigt« (ebd.) worden sei, eine geradezu gespenstische Aktualität behalten zu haben. Auch im 21. Jahrhundert steht die lesbische Sexualität sowohl gesellschaftlich als auch in der psychoanalytischen Theoriebildung im Schatten der schwulen. Zwar fordert auch die Schwulenbewegung sichtbares Schwulsein ein, etwa in Form des Einbezugs männlich-männlicher Paare in Medien, Curricula und öffentliche Ämter. Dass die schwule Sexualität aber eine stumme sei, die der Anstrengung einer Sichtbarmachung bedürfe, bewegt die Gemüter der schwulen Aktivisten nicht. Die lesbische Sexualität scheint in einem viel stärkeren Maße durch Unsichtbarmachung, durch Nicht-Ernstnehmen abgewehrt und marginalisiert zu werden. In den vergangenen Jahren verschwisterten sich vor diesem Hintergrund die Begriffe »Sichtbarkeit« und »Lesben« geradezu. Der Kampf gegen die Unsichtbarkeit avancierte zur am lautesten lärmenden Forderung im lesbischen Aktivismus.

Lesbische Sexualität lärmt, lesbisches Begehren lässt sich beschreiben und das Lesbische daran verstehen – sei es in der (psychoanalytischen) Theorie, sei es anhand von Gesprächen mit und unter Lesben oder sei es in der Auseinandersetzung mit lesbischer Kunst und lesbischer Geschichte. Die Behauptung, Lesbisches sei weniger lärmend, ist hingegen häufig das Resultat eines – *hinkenden* – Vergleichs mit dem Schwulen, der vom Fehlen eines verstehenden Zugangs zum lesbischen Begehren zeugt. Die

wohl entscheidenden falschen Parallelisierungen begegnen uns in Bezug auf die eigentlich unterschiedlichen Formen von Diskriminierung und Verfolgung sowie in Hinblick auf die eigentlich unterschiedliche Sexualorganisation auf individueller und subkultureller Ebene. Die Problematisierung des lesbischen Begehrens findet mitunter im Abgleich mit dem schwulen Pendant statt, wobei die Differenz lesbischerseits tatsächlich unter den Teppich gekehrt und mit dem Signum »unsichtbar« gekennzeichnet wird – sodass dort, wo spezifisch Lesbisches zu verstehen wäre, die Unterstellung einer Leere oder Langeweile aufrechterhalten oder bestenfalls das Unvermögen zu verstehen betont wird.

Auch in der Psychoanalyse ist die Rede vom geringen lesbischen Lärm nicht einfach nur eine Feststellung, sondern erzeugt zugleich den Umstand, den sie benennt. Freuds eingangs zitierte Einschätzung etwa verweist zwar auf eine reale gesellschaftliche Situation – die Unsichtbarkeit von Lesben in der Öffentlichkeit –, die er jedoch nicht als solche thematisiert, sondern noch bestärkt, indem er sie ins Wesen der lesbischen Sexualität selbst verlegt. Dieser Versuch, das lesbische Begehren kleinzureden, misslingt ihm allerdings. Der von ihm vorgelegte Fallbericht über eine lesbische Patientin, die er verharmlosend als einen »nicht allzu grellen Fall« (ebd.) bezeichnet, widerspricht seiner bagatellisierenden Rahmung: Die Liebe dieser jungen Frau war alles andere als leise und behutsam, und Freuds Fallbericht vermittelt das auch. So erfahren wir von einem Selbstmordversuch, den seine Patientin als »unzweideutigen Beweis ernster Leidenschaft« gegenüber ihrer Geliebten erbrachte, und dass diese Geliebte »eigentlich eine Kokotte genannt werden dürfte« (ebd., S. 288f.). Ferner erklärt Freud, dass »kein Verbot und keine Überwachung« (ebd., S. 272) seine Patientin von den Wegen ihres Begehrens, ihrer »verzehrenden Leidenschaft von elementarer Stärke« (ebd., S. 295) abbringen konnten. Und schließlich heißt es, dass »starke Todeswünsche« und »Rachsucht« (ebd., S. 290) dem Vater gegenüber im Spiel sein mussten, da seine Patientin sich zu dessen vollster Erbitterung »mit ihrer Angebeteten öffentlich zeige« (ebd., S. 287) und ihre Gefühle gar in »schädliche[r] Offenheit [...] vor aller Welt kundgab« (ebd., S. 274). Suizidversuch als Liebesbeweis, Leidenschaft von elementarer Stärke, Rachsucht, öffentlicher Tabubruch – nicht wenig Lärm für einen »nicht allzu grellen Fall«.

Der Ausdruck »Lärm« geht etymologisch auf den »Alarm« zurück, der wiederum aus dem italienischen »all'arme« hervorgegangen ist: »zu den Waffen«. Nun spricht aus den obigen Freud-Zitaten zwar ein deut-

liches Alarmbewusstsein, doch zu einem offenen Gefecht mit der Analysandin kam es nicht. Die lesbische Patientin, so Freud, habe sich ihm gegenüber der von Zwangsneurotikern bekannten »russischen Taktik« bedient, »in welcher sich der Widerstand gleichfalls bis zu einer bestimmten Grenze zurückgezogen hat, an der er sich dann als unbesiegbar erweist« (ebd., S. 291). Zwar habe sie sich durchaus interessiert gezeigt und seine Deutungen geradezu widerstandslos aufgenommen, doch hinter der oberflächlichen Anteilnahme sah Freud eine kühle Ablehnung der Analyse, einen »Schutzwall« (ebd.), der aus Hass gegen den Vater gebildet sei. Angesichts dieser stummen Übermacht war es dann Freud, der die Waffen streckte:

»Ich weiß aus Erfahrung, wie schwierig es ist, den Analysierten zum Verständnis gerade dieser stummen Symptomatik zu bringen und solche latente, oft exzessiv große Feindseligkeit ohne Gefährdung der Kur bewußtzumachen. Ich brach also ab, sobald ich die Einstellung des Mädchens zum Vater erkannt hatte« (ebd., S. 273).

Freuds Behandlungsabbruch steht emblematisch für das Verhältnis der Psychoanalyse zur lesbischen Sexualität, nicht nur weil er das Scheitern der Herstellung eines analytischen Prozesses bezeugt, sondern auch, weil der Fallbericht einen explosiven Inhalt dokumentiert, der allerdings stumm gehalten wird. Die Psychoanalyse legte – nicht anders als die Gesellschaft – ein destruktives Potenzial in die Lesbe, fasste sie als aggressiv, rachsüchtig, phallisch auf, pathologisierte sie und verwehrte ihr den Zugang zur psychoanalytischen Ausbildung. Doch zugleich vernachlässigte, verschleierte, verniedlichte sie Lesben auch – oder schrak sie gar zurück vor den russischen Taktiken und den elementaren Kräften des lesbischen Begehrens?

An diesem lärmenden Stummbleiben hat sicherlich der lang tradierte Patriarchalismus und Androzentrismus der Psychoanalyse einen wesentlichen Anteil. Solange sie die Frau als penisloses Mängelwesen auffasste, musste die Psychoanalyse das lesbische Begehren verfehlen. Freud (1926e) selbst bezeichnete die weibliche Sexualität als »dark continent« (S. 241). Die Frage, was passiert, wenn zwei Bewohnerinnen dieses Kontinents sich erotisch begegnen, sprengt das von ihm errichtete phallozentrische Denkgelände. Doch auch die berechtigte Kritik am Phallozentrismus hob die Taubheit der psychoanalytischen Ohren für das lesbische Begehren nicht auf. AutorInnen, die die weibliche Sexualität nicht mehr in Registern des

Mangels fassten, begriffen lesbisches Begehren weiter als Störung, die verschwinde, sobald die ihr zugrunde liegenden Konflikte aufgelöst seien. Auch in diesem Paradigma, das bis in die 1990er Jahre dominierte und den fortgesetzten Ausschluss von Lesben aus den psychoanalytischen Institutionen begründete, blieb das Begehren der Frau für die Frau verabscheut, verfehlt, unartikuliert. Nur wenige Beiträge brachen mit den lesbenfeindlichen Prämissen, indem sie einen unvoreingenommenen und interessierten Zugang zur lesbischen Sexualität wählten. Bis heute sind solche Arbeiten eine Rarität.

Das Symposium »Psychoanalyse und lesbische Sexualität«

Als wir im Januar 2020 das Symposium »Psychoanalyse und lesbische Sexualität« an der Internationalen Psychoanalytischen Universität Berlin organisierten, verfolgten wir das Ziel, eine produktivere Begegnung der Psychoanalyse mit der weiblichen Homosexualität zu initiieren. Im Anschluss an das vorangegangene Symposium »(Homo)Sexualität und Psychoanalyse« (Januar 2018), das sich – mit dem Anliegen der Ehrung Martin Danneckers begründet – vor allem mit der männlichen Homosexualität befasste (vgl. Henze, Lahl & Preis, 2019), hatten viele Stimmen ihr Bedauern darüber ausgedrückt, dass das lesbische Begehren wieder nicht thematisiert wurde. Wir teilten diesen Eindruck, verstanden ihn auch als Arbeitsauftrag und ließen entsprechend einen Kongress folgen, der sich dezidiert der weiblichen Homosexualität und speziell dem Sexuellen, dem Lesbischen an ihr widmen sollte.

Schon in der Vorbereitung gestaltete sich das Projekt allerdings als ein schwieriges. Tatsächlich ließen sich auch nach breiter Literaturrecherche nur wenige deutschsprachige psychoanalytische Arbeiten finden, die sich explizit mit der Spezifik des Lesbischen befassen. Die letzten größeren Beiträge – etwa der von Eva Maria Alves herausgegebene Band *Stumme Liebe: der »lesbische Komplex« in der Psychoanalyse* (1993) – lagen schon fast 30 Jahre zurück und in der jüngeren Literatur sahen wir uns der Gefahr gegenüber, dass das Besondere des lesbischen Begehrens einem progressiv gemeinten Queering zum Opfer fällt. Weniger geschrieben wurde auch über die besondere Art der Diskriminierung, die Lesben in der Gesellschaft, aber auch durch die Psychoanalyse erfahren (haben). Welche Theorie konnte hier neue Impulse setzen? War unsere Herangehensweise über-

haupt die richtige oder waren wir dabei, den oben skizzierten Denkfehler zu wiederholen, indem wir uns zu sehr an der Vorgängertagung und damit an der schwulen Sexualität und ihren kulturellen Markern (Darkrooms, Promiskuität, Analsex) orientierten, nach deren Äquivalenten wir suchten? Waren wir, die wir weder Lesben noch fertig ausgebildete AnalytikerInnen sind, überhaupt befugt, die Diskussion anzustoßen? Wir entschieden uns trotz dieser offenen Fragen und einiger Widrigkeiten für die Umsetzung der Tagung.

Das Symposium »Psychoanalyse und lesbische Sexualität« entbehrte zwar nicht des Lärms, erinnerte in seinem Verlauf aber auch an die so häufig in der Geschichte vorgefundene verfehlte Begegnung von Psychoanalyse und weiblicher Homosexualität. Die Vorstellungen und Erwartungen von Publikum und Referentinnen überschritten sich wohl mit unseren inhaltlichen Wünschen nach einer differenzierten Debatte. Doch Psychoanalyse und lesbische Sexualität, vertreten im Publikum durch – grob gesagt – praktizierende PsychoanalytikerInnen auf der einen und lesbisch-feministische AktivistInnen auf der anderen Seite, standen zwar nicht komplett unverbunden, aber häufig unversöhnlich einander gegenüber. Was 2018 noch unter anderem durch die Anziehungskraft Danneckers im aktivistischen wie im psychoanalytischen Spektrum sowie durch die Homosexualitätstheorie Judith Le Soldats gelingen konnte – der für uns grundlegende wertschätzend-neugierige Austausch zwischen beiden Seiten –, ereignete sich beim Nachfolgesymposium nur selten. Die hohen Erwartungen, die sicherlich auch der Tatsache geschuldet waren, dass diese Tagung die erste im deutschsprachigen Raum zu diesem Thema war, schlugen sich 2020 mitunter in Enttäuschung nieder. Zwei Jahre zuvor überwog die Lust an der inhaltlichen, gern auch kontroversen Diskussion. Diesmal hingegen stellten sich die Nachdenken und Kritikfähigkeit einfordernden Zumutungen als Grund für verärgerte Abwehr und frustrierte Abkehr dar.

Für den turbulenten Verlauf des Symposiums waren wohl mehrere Aspekte von Bedeutung. Sicherlich prägten der kontroverse Eröffnungsvortrag Manuela Torellis und die daran anschließende Diskussion die Atmosphäre. Eine Ursache für die mitunter heftigen Reaktionen dürfte gewesen sein, dass wir für den Beitrag einer provokanten Rednerin das Format des feierlichen Eröffnungsvortrags wählten und damit den Eindruck einer diskursiven Setzung erweckten. Uns war der kontroverse Charakter der Thesen Torellis durchaus bewusst. Wir entschieden uns dennoch, ihr den

prominenten Platz des Eröffnungsvortrags einzuräumen, weil sie als lesbische und zur lesbischen Sexualität forschende Analytikerin am ehesten einzulösen schien, wonach wir so sehr gesucht hatten: ein zugleich direktes und durch psychoanalytisches Denken vermitteltes Sprechen über lesbische Sexualität und ihre Konflikte. An Lärm, so dachten wir, würde es bei Torelli sicherlich nicht mangeln. Das sollte sich bewahrheiten, allerdings auf unschöne Weise: Torellis Vortrag stieß keine Diskussion an, sondern wurde mit Empörung und Entsetzen beantwortet. Dass Torelli die Differenzierung zwischen lesbischer Sexualität und den (klinisch relevanten) Symptomen, die in derselben auftreten können, in ihrem Vortrag nicht deutlich hervorhob, trug sicherlich dazu bei.

Womit wir nicht gerechnet hatten, war das Ausmaß der Affekte, der Abgrenzungswünsche, des Agierens, das sich im Anschluss an den Eröffnungsvortrag zeigte: Wut, zur Schau gestelltes Desinteresse in Form fluchtartigen Den-Raum-Verlassens oder demonstrativen Auf-dem-Smartphone-Surfens sowie Vorwürfe an die OrganisatorInnen: Seien überhaupt Lesben unter uns? Hätten wir uns ausreichend mit der Theorielandschaft beschäftigt? Fragen, die diskutabel sind, jedoch beim Symposium 2018 nicht aufkamen. Es ging plötzlich viel um Zugehörigkeit und Abgrenzung.

Ein weiterer Grund für den konflikthaften Verlauf der Tagung war wohl, dass wir dem historischen Verhältnis von Psychoanalyse und lesbischer Sexualität keinen eigenen Raum gaben, um eine Auseinandersetzung mit der homosexuellenfeindlichen Vergangenheit der Psychoanalyse anzustoßen. Die Spezifik und die Geschichte der Psychopathologisierung von Lesben blieben dadurch wiederum außen vor. Wir vermuten, dass diese Fehlstelle den Verlauf des Symposiums wie ein unausgesprochener und nicht durchgearbeiteter Konflikt bestimmte.

Eine zusätzliche Spannungslinie ergab sich nach unserem Eindruck daher, dass möglicherweise von aktivistischer Seite eine Affirmation des Lesbischseins erwünscht war. Doch die Psychoanalyse ist eine mit Konflikten und Problemen befasste Wissenschaft und Praxis. Sie betreibt weder Empowerment, noch macht sie die Bejahung von Identität zu ihrem Programm, wie dies die Sprache des Aktivismus mitunter versucht. Es kann in unseren Augen eine lesbenaffirmative Psychoanalyse so wenig geben wie eine hetero-affirmative, wohl aber – und dies war und ist unser Ziel – eine interessierte Debatte zwischen Lesben(aktivistinnen) und PsychoanalytikerInnen. Wir sind der Auffassung, dass eine rein affirmative Herangehensweise weder einer Durcharbeitung der psychoanalytischen Homosexuel-

lenfeindlichkeit noch einem psychoanalytischen Zugang zur lesbischen Sexualität dienlich ist und es eine ertragreiche Diskussion nicht ohne Konflikt und Lärm geben kann.

Trotz der geäußerten Unzufriedenheit war das Symposium »Psychoanalyse und lesbische Sexualität« keine vertane Chance. Fast alle Beteiligten blieben während der gesamten Tagung, diskutierten, tauschten sich aus und debattierten auch im Nachgang mit uns und untereinander. Es bleibt der Eindruck einer spannungsgeladenen Kontroverse, die gerade weil sie mitunter als empörend oder enttäuschend empfunden wurde, über das Symposium hinaus weitergeführt werden muss. Aus diesem Grund entschieden wir uns, den TeilnehmerInnen der Tagung einen Call for Comments zuzusenden, um sie zur Mitgestaltung dieses diskursorientierten Sammelbandes einzuladen.

Der vorliegende Sammelband gibt einen Einblick in eine lärmende Diskussion und erzählt von verfehlten und gelingenden Begegnungen der Psychoanalyse mit der weiblichen Homosexualität. Mit der Orientierung an der Debatte, dem Einbezug nicht-analytischer (beispielsweise lesbenaktivistischer) Perspektiven und einer stärkeren Historisierung des Verhältnisses von Psychoanalyse und lesbischer Sexualität hoffen wir, einige Fehlstellen des Symposiums zu füllen und zugleich dessen produktive Momente fortzuschreiben.

Die Beiträge dieses Bandes

Der *erste Teil des Buches* widmet sich der Geschichte des Verhältnisses von Psychoanalyse und lesbischer Sexualität. In einem ersten Beitrag entwerfen wir als HerausgeberInnen dazu einen historischen Überblick. Wir differenzieren ein ambivalentes Verhältnis in der Frühphase, eine bis in die 1990er Jahre reichende lesbenfeindliche Hochphase, eine darauffolgende Phase der Umorientierung sowie die jüngere Vergangenheit und diskutieren einzelne Arbeiten aus diesen Epochen.

Aaron Labls Beitrag »Herrische Liebe: Freuds homosexuelle Patientin Margarethe Trauteneegg (geborene Csonka)« widmet sich anschließend der Patientin aus Freuds bereits erwähnter Fallstudie. Vor dem Hintergrund der zur Jahrtausendwende erschienenen Biografie dieser Patientin sowie der transkribierten Interviews, die die inzwischen verstorbenen Biografinnen mit ihr geführt haben, diskutiert Lahl die psychodynamischen

Thesen Freuds neu, insbesondere diejenige, dass seine Patientin in ihrem Liebesverhalten den »männlichen Typus« angenommen habe.

In seinem Beitrag »Die letzte Szene zur ersten machen: Ein Vorschlag für das Durcharbeiten der lesbienfeindlichen Symptomatik der Psychoanalyse« formuliert *Benedikt Wolf* schließlich die These, dass das Verkennen lesbischen Begehrens in der Psychoanalyse mit einer geschlechtlichen Konstellation zusammenhängt: dem Zusammentreffen eines männlichen Analytikers mit einer weiblichen Patientin. Wolf bezieht sich in seiner Analyse der geschlechtlichen und temporalen Dimensionen dieser Verkennungsstruktur auf Jacques Lacans Kritik an Freuds Fallgeschichte der Patientin »Dora«.

Den *zweiten Teil* des Buches bildet ein Gespräch von *Patrick Henze-Lindhorst* mit der lesbischen Aktivistin und Autorin eines lesbischen Sexratgebers Manuela Kay. Das Gespräch handelt von der lesbischen Szene und ihren Veränderungen, von der Verklemmtheit der Psychoanalyse und vor allem von der lesbischen Sexualität, ihren Orten und Organen: »Zum gepflegten Lesbentum«, so Kay, »gehören auch gepflegte Hände«.

Der *dritte Teil* des Buches widmet sich unterschiedlichen psychoanalytischen Zugängen zur lesbischen Sexualität.

Manuela Torelli bietet mit ihrem Beitrag »Psychodynamik lesbischer Sexualität – reloaded« eine Auffrischung ihrer 2008 erschienenen Dissertation zur lesbischen Sexualität und ihren Konflikten. Sie formuliert dabei Thesen über die Ursachen und Mechanismen von sexuellen Problemen bei lesbischen Frauen, beispielsweise die mangelnde Durcharbeitung ödipaler Kränkungen, den Penisneid oder die Verwendung sexualisierter Gewalt als gewähltes Trauma. Ferner skizziert sie notwendige Reifungsschritte für eine leidenschaftliche lesbische Sexualität, wie die Integration sowohl männlich-väterlicher als auch weiblich-mütterlicher Identifikationen oder das Abtrauern infantil-narzisstischer Größenvorstellungen.

In einem Kommentar widmet sich *Aaron Lahl* zwei kontroversen Theoremen Torellis, die er mit und gegen Torelli begrifflich zu präzisieren versucht: dem Penisneid und dem gewählten Trauma. Ferner formuliert er Thesen zu der mal nachlässig-wohlwollenden, mal undifferenziert-empörten Rezeption Torellis.

»Wie sinnvoll ist die Kategorisierung des Sexuellen?«, fragt daraufhin *Ilka Quindeau* und entwickelt das Modell einer geschlechtsübergreifenden Sexualität. Ankerpunkte ihres Modells sind unter anderem die freudschen Konzepte der infantilen Sexualität und der konstitutionellen Bisexualität,

die Auflösung der Verlötungen von Aktivität-Penetrieren-Männlichkeit bzw. Passivität-Einverleiben-Weiblichkeit sowie ein strukturelles und nicht mehr um die bürgerliche Kleinfamilie zentriertes Verständnis des Ödipus-konflikts. Vor diesem Hintergrund plädiert Quindeau dafür, auf die konventionelle Unterscheidung von Homo- und Heterosexualität im psychoanalytischen Diskurs zu verzichten.

In »Das sexuelle Rätsel zwischen Hetera und Lesbe« stellt *Anna Koellreuter* daraufhin eine Vignette aus der Behandlung einer lesbischen Patientin vor, um aufzuzeigen, was sich in der analytischen Situation zwischen Hetera und Lesbe abspielen kann. Sie diskutiert dieses Material vor dem Hintergrund von Jean Laplanches allgemeiner Verführungstheorie sowie seiner Gegenüberstellung von einer gefüllten und einer hohlförmigen Übertragung, welche letztere das Rätsel der Sexualität in der analytischen Situation aufrechtzuerhalten vermag.

Almut Rudolf-Petersens Beitrag »›Nicht einmal ›butch‹ wird hier richtig ausgesprochen!‹ Überlegungen zu lesbischer Sexualität im psychoanalytischen Diskurs« gibt anschließend Einblicke in unterschiedliche Diskussionen zur lesbischen Sexualität in der Psychoanalyse und blickt dabei auch auf den Verlauf des Symposiums zurück. Rudolf-Petersen rekapituliert eine prominente Fallgeschichte der Psychoanalytikerin Mechthild Zeul, wirft die Frage auf, ob Butch und Femme überholte Kategorien sind und stellt unterschiedliche Positionen zur Frage der Psychogenese weiblicher Homosexualität vor.

Lilli Gast zieht in ihrem Beitrag Parallelen zwischen Judith Butlers Verständnis der melancholischen Identifizierung und Eva Poluda-Kortes Konzeption des »lesbischen Komplexes«. Aus der von beiden Autorinnen betonten anfänglich matrisexuellen Orientierung (beider Geschlechter) folge keine ontologische Eigentlichkeit des Begehrens der Frau, so Gast, die aus ihren Überlegungen vielmehr die gesellschaftliche Aufgabe ableitet, dem vielfältigen Begehren symbolische Repräsentationsformen und Handlungsoptionen zu eröffnen.

Ausgehend von ihren negativen Eindrücken vom Symposium erinnert *Julia Tomanek* in ihrem Kommentar »Die Sehnsucht der Frau nach der Frau – ein positiver Blick auf die psychosexuelle Entwicklung von lesbischen Frauen« an die Arbeiten Christa Rohde-Dachsers und Barbara Gissraus, um eine wertschätzendere Perspektive auf lesbische Sexualität zu entwickeln. Tomanek stellt dabei einige von Gissraus Thesen zur psychosexuellen Entwicklung lesbischer Frauen vor, beispielsweise das erhöhte ak-

tiv-aggressive Triebpotenzial, die liebevolle Beziehung zur Mutter und die nur partiell internalisierten patriarchalen Weiblichkeitsbilder.

Angeregt durch Wortbeiträge auf dem Symposium kritisieren schließlich *Hanna Brögeler* und *Carolin Cyranski* in ihrem Kommentar »Lesbische Liebe – Begehren als phallische Gefahr?« die kulturell verankerte Idee der lesbischen Frau als phallisch und männlich. Sie vermuten, dass das Phantasma der Lesbe als einer phallischen Frau maßgeblich für die Schwierigkeiten ist, psychoanalytische Theorien über lesbische Sexualität abseits eines Mangels, abseits des Männlichen und abseits des Phallischen zu entwickeln.

Im *vierten Teil* des Buches stellen wir zwei Beiträge einander gegenüber, die die Sinnhaftigkeit von psychogenetischen Modellen der (weiblichen) Homosexualität diskutieren.

Ulrike Auge formuliert in ihrem Beitrag »Das Unbehagen mit der Frage nach dem ›Warum?‹« eine theoretische, epistemologische und machtdanalytische Kritik an psychogenetischen Erklärungsmodellen zur Homosexualität. Die Psychoanalyse trage bis heute der subjektkonstituierenden Erfahrung von Gewalt und Diskriminierung nicht ausreichend Rechnung.

Auch *Victoria Preis* vertritt die Ansicht, dass vereinfachte Modelle zur *Erklärung* der Homosexualität zurückgewiesen werden müssen, wendet jedoch ein, dass im klinischen Kontext das *Verstehen* der Homosexualität nicht tabuiert werden sollte. Preis spricht sich gegen eine prinzipielle Abkehr von der Psychogenese aus und sieht in derart Bekenntnissen eine Reaktionsbildung, die die Spannungen im Verhältnis Psychoanalyse und Homosexualität nur scheinbar löst.

Der *fünfte Teil* des Buches widmet sich Reflexionen über die Tagung »Psychoanalyse und lesbische Sexualität« und deren turbulenten Verlauf.

In einem kurzen Kommentar stellt *Manuela Torelli* Hypothesen zu den negativen Reaktionen auf ihren Vortrag auf. Als einen wesentlichen Faktor führt sie an, dass ihre Thesen bei einem Laienpublikum zu Missverständnissen führen.

In ihrem Beitrag »Eine Sexualität mit explosivem Potential« bietet *Caroline A. Sosat* einen Rückblick auf den Verlauf der Tagung und führt verschiedene Gründe für die aufgeriebene Atmosphäre an, so etwa ein zu enges Zeitkorsett oder undifferenzierte Thesen im Eröffnungsvortrag. Sie kommt zu dem Schluss, dass sowohl die Vorträge als auch die Gegenreden das Schillern und die Sprengkraft der weiblichen Frauenliebe offenbaren.